

72-Stunden-Projektziele erreicht – oder übertroffen

28000 waren es in der Schweiz, 1700 in der Ostschweiz – Kinder und Jugendliche, die am Wochenende 72 Stunden freiwillig für die Gesellschaft arbeiteten und dabei schweizweit 580 Projekte umsetzten.

Der Countdown steht bei Null: Seit gestern abend – Uhrzeit 18.11 – ist die Aktion 72 Stunden vorbei. Mit «Begeisterung und grosser Kreativität» hätten sich in der ganzen Schweiz 28000 und in den Kantonen St. Gallen, Appenzell Innerrhoden und Ausserrhoden sowie Glarus 1700 Kinder und Jugendliche für das Gemeinwohl eingesetzt, wie die Organisatoren gestern mitteilten. Die Teilnehmer haben Bäche renaturiert, Spielplätze gebaut, Spenden für die Flutopfer in Pakistan gesammelt oder ganze Dörfer zu einem Fest der Kulturen zusammengerbracht.

Die Solidarität der Bevölkerung war dabei gross: Von der Verpflegung hungriger Pfadis bis zum Transport eines zweieinhalb Tonnen schweren Baggers ins Unterwallis reichten die Hilfeleistungen, die Privatpersonen und Unternehmen den Jugendlichen unentgeltlich zur Verfügung stellten. Sogar ein Helikopter konnte organisiert werden, um Hunderte Kilo Abfälle und Altmittel von einer SAC-Hütte ins Tal zu fliegen.

Zufriedene Teilnehmer

Bei den Kindern und Jugendlichen, die an der Aktion 72 Stunden mitgemacht haben, herrscht Zufriedenheit über die gemeister-

ten Aufgaben. «Alles aus dem Nichts organisieren zu müssen, ist spannend und herausfordernd. Ich habe viele neue Leute kennengelernt. Ich könnte noch eine Woche so weiterarbeiten», sagt der 16-jährige Jonny aus Uster, der mit seinen Kollegen vom Jugendzentrum Sitzbänke für die Bewohnerinnen und Bewohner eines Alters- und Pflegeheims gebaut hat.

Eine Million Stunden gearbeitet

Auch für die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände (SAJV), die die Aktion 72 Stunden gemeinsam mit ihren Mitgliedsorganisationen auf die Beine gestellt hat, war das Projekt ein Erfolg. «Die Jugend hat der Schweiz gezeigt, was in ihr steckt», sagt Nicole Cornu, Co-Präsidentin der SAJV. An einem Wochenende wurden von Genf bis zum Bodensee über eine Million Stunden freiwilliger Arbeit geleistet.

Auch in den Ostschweizer Kantonen haben die Projekte ihre Ziele erreicht, oft sogar übertroffen. «Dank der Bevölkerung von Uznach können wir mehr Geld nach Kenia schicken, als wir uns erhofft haben», sagt etwa Cornelia von der Pfadi Uznach. In Appenzell Ausserrhoden freut sich die Bevölkerung über die neuen Bänke, in Wattwil wird sich die Zusammenarbeit der verschiedenen Jugendgruppen wohl auch nach der Aktion positiv auswirken.

«Für uns ist auch wichtig, dass wir die Aktion ohne Unfälle durchführen konnten», zieht der St. Galler Lukas Hofstetter von der Ostschweizer Projektleitung Bilanz. (pd/red.)

Impressionen: www.72stunden.ch



«Endlager nein»: Regierungsrat Kaspar Schläpfer wird vor dem Informationsanlass von Gegnern eines Endlagers im Weinland empfangen.

Protest gegen Endlager

Die Zürcher Regierung lehnt ein mögliches Tiefenlager für radioaktive Abfälle im Weinland ab. Die Thurgauer Regierung hat sich noch keine Meinung gebildet. Betroffen wären drei Gemeinden.

MARKUS SCHOCH

TRÜLLIKON. Der Weg in die Mehrzweckhalle führt durch Demonstranten, die Schilder halten, auf denen «Endlager Nein» steht. Einzelne haben sich den Mund zugeklebt. Daneben trommeln zwölf Frauen und Männer auf gelben Fässern. An den 40 Atomkraftgegnern im Zürcher Weinland mit ihren gelben Hüthen kommt an diesem Abend niemand vorbei. Anlass für den Protest ist eine Veranstaltung des Bundesamtes für Energie, das zum Abschluss der ersten Etappe des Auswahlverfahrens für ein geologisches Tiefenlager die Bevölkerung in den betroffenen Gebieten über die bisherigen und folgenden Schritte informiert.

Thurgau stellt Bedingungen

Der Anlass fand letzte Woche vor 150 Besuchern in Trüllikon statt. Die Verantwortlichen mussten sich viel Kritik aus dem Publikum anhören. Trotz aller gegenteiliger Beteuerungen der verantwortlichen Experten gebe es keine Garantie für die Sicherheit des geplanten Tiefenlagers, hiess es. Eingeladen war auch Regierungsrat Kaspar Schläpfer, der die Haltung des Thurgaus vertritt. Denn der Kanton wäre von einem End-

lager im Zürcher Weinland vielleicht ebenfalls betroffen.

Zur provisorischen Standortregion gehören 39 Gemeinden, drei davon liegen im Thurgau. Schlatt ist Teil des Kerngebietes: im Boden der Gemeinde wäre ein geologisches Tiefenlager möglich. In Diessenhofen und Basadingen-Schlattingen könnten gemäss heutigen Plänen Oberflächenanlagen wie etwa Zugangstunnel ge-

baut werden. Die Schweiz habe mit der Entsorgung der radioaktiven Abfälle ein grosses Problem zu lösen, sagte Schläpfer. Der Thurgauer Regierungsrat sei bereit, dabei konstruktiv mitzuwirken. Aber nur unter drei Bedingungen.

● Erstens müssten die sechs zur Debatte stehenden Standorte umfassend und gründlich abgeklärt werden. Und für alle müsse der gleiche Massstab gelten. «Es sind

alle noch notwendigen Untersuchungen durchzuführen, so dass alle Standorte den gleichen Wissensstand aufweisen und auf derselben wissenschaftlichen Basis beurteilt werden können.»

● Zweitens müssten Behörden und Bevölkerung der betroffenen Kantone und Gemeinden gut in die Abklärungen einbezogen werden. Das Verfahren müsse offen und transparent sein.

● Drittens müssten die Auswirkungen eines Tiefenlagers für Region und Kanton umfassend abgeklärt und dargestellt werden.

Zürich sagt Nein

Der Regierungsrat werde zu den Ergebnissen der Abklärungen jeweils nach Abschluss der drei Phasen Stellung beziehen, sagte Schläpfer. «Sollten wir Ungleichheiten feststellen, welche unser Kantonsgebiet beziehungsweise die Region Zürich Nord-Ost benachteiligt, werden wir uns dagegen zur Wehr setzen.» Bis jetzt laufe alles korrekt ab.

Seine Meinung bereits gemacht hat der Zürcher Regierungsrat. Er ist gegen ein Endlager vor der Haustür, wie Baudirektor Markus Kägi in Trüllikon erklärte. Der Kanton habe bereits genügend Lasten zu tragen.

Berichte liegen auf

Das Zürcher Weinland ist eines von sechs Standorten in der Schweiz, die nach Meinung der Nagra für ein Endlager in Frage kommen. Die Vorschläge wurden in den letzten zwei Jahren von Fachbehörden und -kommissionen geprüft und beurteilt. Weiter wurden Grundlagen zur Raumplanung und Betroffenheit der Standortregion erarbeitet. Alle Berichte und Gutachten liegen nun vor. Bis zum 30. November können sich Interessierte dazu äussern im Rahmen einer Anhörung. Voraussichtlich Mitte 2011 wird

der Bundesrat über die definitive Festlegung der Standortgebiete entscheiden. Im Zentrum der nächsten Etappe steht die so genannte Partizipation: Die Standortregionen haben die Möglichkeit, bei der Konkretisierung der Lagerprojekte sowie den Untersuchungen der sozioökonomischen und raumplanerischen Auswirkungen mitzuarbeiten. Zudem werden die Standorte sicherheitstechnisch verglichen, bevor die Nagra pro Abfallkategorie mindestens zwei Standorte vorschlagen kann. (mso)



Teamwork: Die Jubla Uznach im Endspurt ihrer Bauarbeiten.

Zwei Wochen Weihnachtsferien?

ST. GALLEN. Die Zahl jener Firmen, welche die Jahresarbeitszeit eingeführt haben, steigt stetig. Als Folge davon nehmen viele Arbeitnehmer über Weihnachten und Neujahr zwei Wochen Ferien. Nach dem Willen der St. Galler FDP sollen künftig auch an sämtlichen St. Galler Volksschulen vierzehn Tage Weihnachtsferien gelten. Die Fraktion hat als Ergebnis ihrer Klausurtagung vom August eine entsprechende Motion im Kantonsrat eingereicht. «In den letzten Jahren wurden die Schulbehörden immer häufiger mit Urlaubssuchen konfrontiert, welche über die erlaubten zwei JOKERTAGE hinausgehen», schreibt die FDP. Bereits heute dehnten einige St. Galler Schulgemeinden die Weihnachtsferien über die erlaubten Tage aus. Einheitliche Ferien, wie sie elf andere Kantone heute bereits kennen, würden laut FDP allen Beteiligten helfen. (red.)

Beim Parkett entscheiden die Frauen

Für den YoungLeaderAward 2010 nominiert: die FHS-Marktstudie zum Thema «Popularität von Parkett in der Schweiz». Sie belegt, dass die Auswahl des Parketts oft Frauen- und eben weniger Männersache ist.

PETER TRAXLER

ST. MARGRETHEN. Parkett ist Männersache. Ebenso wie die Auswahl des Mauerwerks oder der Fenster. So zumindest war es bisher. Eine Marktstudie der Fachhochschule St. Gallen (FHS) hat nun aber ergeben, dass immer häufiger die Frauen das passende Parkett aus. Sie betrachten es quasi als ein Möbelstück. Männer dagegen kaufen es als nötigen Bestandteil des Hauses.

Die 1944 gegründete Bauwerk Parkett AG in St. Margrethen ist Marktführerin im Schweizer Zwei-Schicht-Parkett-Markt. Seit kurzem befindet sich das von Ernst Göhner gegründete Unternehmen auch wieder in Schweizer Besitz. Für die neuen Inhaber

war dieser Wechsel Anlass zu einer Standortbestimmung.

Eigenheime im Visier

Insbesondere wollten sie wissen, wie beliebt Parkett derzeit in der Schweiz ist und wie Marktanteile dazu gewonnen werden können. Deshalb wollte die Bauwerk Parkett AG mehr über ihre Kunden, die tatsächlichen und auch die potenziellen, erfahren.

Mit dieser Aufgabe wurde eine Projektgruppe der Fachhochschule St. Gallen (FHS) betraut. Unter der Leitung von Marijan Gasic machte sich das vierköpfige Team im Januar daran, eine umfassende Popularitätsanalyse durchzuführen. Im Visier standen sowohl Bauherren, die ein Eigen-

heim erstellt hatten wie auch Personen, die ihre eigenen vier Wände renoviert haben. Diese Kunden wurden zum Kaufverhalten vor, während und nach dem Kauf befragt.

Ästhetik statt technische Daten

Die Marktstudie brachte Erstaunliches zutage: So kennt die Mehrheit der Kunden die Marke ihres Parkettbodens nicht. Je nach Geschlecht des Kunden stehen bei der Produktwahl andere Kriterien im Vordergrund: Während Männer sich beim Parkett eher für technische Eigenschaften wie Format, Bodenart, Preis und Robustheit interessieren, stehen bei den Frauen die Farbe, die Oberflächenbeschaffenheit, aber auch

Reinigung und Pflege im Vordergrund. Und was speziell erstaunt: Je älter die Kundschaft, desto eher entscheiden die Frauen darüber, welches Parkett schlussendlich in die gute Stube kommen soll.

Für Andreas Merz, den Leiter für strategisches Marketing bei der Bauwerk Parkett AG, sind solche Fakten besonders wertvoll. «Wir haben gewisse Thesen gehabt und wollten sie nun verifizieren», sagt Merz. Insofern seien manche nicht überraschend. Neu für die Fachleute ist aber, dass sich ihre Produkte in der Kundenoptik mehr und mehr gewandelt hat. War es früher gewöhnliches Baumaterial, so habe Parkett mittlerweile den Status eines «Möbelstücks» und werde auch nach sol-

chen Gesichtspunkten ausgewählt.

Im Vordergrund steht die Pflege

Für das Unternehmen hat dieser Imagewandel Konsequenzen: So soll die Marke neu positioniert werden und bei den Kunden mehr mit Bildern als mit technischen Daten operiert werden. Aber auch technisch fühlt sich Merz durch die Studie herausgefordert: Den Wünschen vieler Kundinnen folgend, soll das Parkett pflegeleichter werden. Die Projektgruppe bot der Bauwerk Parkett AG verschiedene Massnahmen an. Insbesondere im Bereich der Kundenberatung in den Ausstellungsräumen, wo nun geschlechtsspezifisch beraten werden soll.